

Vermischtes.

Auch eine Harzreise.

Von M. P. Kiebel.

Endlich sollte ein bereits seit Jahren von mir geplantes und immer wieder aufgeschobenes Vorhaben ausgeführt werden, ich sollte den sagenumwobenen Harz und seinen „langen Herrn Philister“, wie Matthias Claudius den Blockberg launig nennt, von eigener Anschauung kennen lernen. Viel Zeit stand mir freilich nicht zur Verfügung, und diese hieß es gut ausnützen, verfolgte ich doch neben dem Zweck, ein Gebirge kennen zu lernen, welches mir als Sohn des flachen Landes noch nicht vergönnt gewesen war, als Coleopterophile die Absicht, möglichst viel von den Insekten-Schätzen, welche der Gebirgsfauna angehören und ein gutes Tauschmaterial liefern, einzuheimsen. Doch es kam wie „manchmal“ im menschlichen Leben anders, und ich will zum Nutz und Frommen und zum warnenden Beispiel für alle Entomologen meine freilich selbst verschuldeten, traurigen Erfahrungen zum besten geben.

Es schien mir weder angenehm noch ratsam, die Reise allein zu machen. Ich sah mich also nach Gefährten um; zuerst unter den hiesigen Entomologen, und da bei diesen das Resultat ein negatives war, in meinem Bekanntenkreise. Schließlich war ich denn auch so glücklich, — nach meinem damaligen Dafürhalten — zwei befreundete Herren zur Beteiligung an der Partie zu gewinnen. Bereits am ersten Tage merkte ich, in welches Dilemma ich zwischen meinen entomologischen Pflichten und denen, die ich notgedrungen meinen Freunden gegenüber erfüllen mußte, geraten war; denn meine beiden Reisegenossen hatten für entomologische Gefühle durchaus kein Verständnis, sie waren froh, einen „dritten Mann“ zu haben und huldigten überdies der edlen (Touristen-) Art, auf der Partie möglichst alles mitzumachen und möglichst

viel in kurzer Zeit zu sehen. Um den genaueren Reiseplan hatte ich mich leider nicht weiter gekümmert, die Festsetzung desselben vielmehr dem Ältesten, weil folgerichtig Erfahrensten, überlassen, und dieser hatte für jeden Tag eine bestimmte Reise Strecke festgesetzt, die zurückgelegt werden mußte, da bei unserer knapp bemessenen Zeit eine Versäumnis nicht hätte eingeholt werden können. Die Parole hieß: „Immer vorwärts“. Kloppte ich die Sträucher ab, kättscherte ich an viel versprechenden Stellen oder drehte ich im Schweiß meines Angesichts die Steine am Ufer der rauschenden Bode — meine Reisegefährten, welche überdies noch beide besonders günstig veranlagt waren, um große Schritte machen zu können, gingen ihren Touristenschritt weiter, und ich mußte, um nur mitzukommen, entweder alles im Stiche lassen oder hinterherlaufen, was bei der im Mittag stehenden Sonne im Juni kein besonderes Vergnügen war. Daß unter diesen Umständen vom Sammeln überhaupt nicht viel die Rede sein konnte, wird jeder leicht erklärlich finden und es ist entschuldbar, wenn selbst einem eifrigen Entomologen die Lust zum Sammeln vergeht.

Den reichlichsten Fang machte ich an blühendem Weißdorn, welcher gedeckter Tisch für Insekten aller Art zu sein schien. Sehr häufig war als echtes Gebirgstier *Cantharis albomarginata* Märk., zusammen mit *C. violacea* Payk. und *Dasytes coeruleus* Deg. Diese drei Species fielen unter der großen Menge der Plebejer aus dem *Canthariden*-Geschlechte sofort auf. *Osphya bipunctata* F. (1 ♀), *Pidonia lurida* F., *Tetrops praeusta*, *Anthophagus caraboides* L., *Ludius castaneus* L. und *purpureus* Poda, *Zeugophora*-Arten, *Oedemeriden*, *Mordelliden* u. s. w. wimmelten bunt durcheinander. Recht störend war beim Abklopfen die große Menge Maisfäfer, die plumpsend in den Schirm fielen. Gemein war *Otiorrhynchus niger* F., der überall zu treffen war, selbst an Stellen, wo man ihn nicht vermutet hatte; so entdeckte ich z. B. in Treseburg, daß solch ein rotbeiniger Nigger das Nachtlager mit mir teilte und meine Nachtruhe durch seine lebhaften Bewegungen ernstlich zu stören versuchte. — Gefächert habe ich unweit Wendefurth von Disteln in Anzahl *Cynegetis impunctata* L., welche als einzig bemerkenswerter Erfolg dieser Sammelart auf meiner Harzreise anzuführen

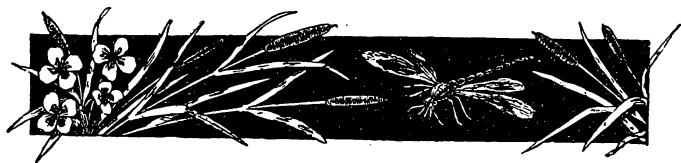
wäre. Von größeren Carabiden fand ich im Bodethale zwischen Thale und Treseburg nur einen invaliden, fünfbeinigen intricatus L. Auf dem Brocken, von dem ich mir in coleopterologischer Hinsicht besonders viel versprach, habe ich außer dem gewöhnlichsten Gefindel, wie *Calathus microp-terus* Duft., *Pterostichus vulgaris* L., *nigrita* F. und dergl. nichts Beachtenswerthes gefunden. Freilich ließ der anhaltende Regen, der sich bei unserer Ankunft auf dem Brocken einstellte und uns hinunter bis Ilseburg begleitete, ein nachhaltiges Suchen nicht zu. Immerhin fand ich in der Nähe von Ilseburg unter Fichtenscheiten noch einige echte Gebirgstiere, nämlich *Carabus silvestris* Panz. in Anzahl, außerdem 1 *Carabus auronitens* F., 2 *Cychrus rostratus* L., 1 *Cychrus v. pygmaeus* Chd., *Pterostichus metallicus* F. Letztere konnte ich nur im Vorbeigehen mitnehmen, da meine Zeit abgelaufen war und wir den letzten Zug von Ilseburg aus benutzen mußten, um rechtzeitig wieder zu Hause einzutreffen.

War mein Aufenthalt im Harze auch nur kurz, immerhin habe ich eine Fülle herrlicher Eindrücke und schöner Erinnerungen aus unserem urdeutschen Gebirge mitnehmen können. Sollte ich jedoch noch einmal eine Harzreise machen, das habe ich geschworen, — entweder mit gleichgesinnten Entomophilen oder allein; bei Beschreibung einer solchen Harzreise werde ich alsdann wohl das Wörtchen „auch“ in der Überschrift weglassen können.

Leipzig.

Hydroecia leucographa.

Auch in diesem Jahre (1893) hat die herrliche Gule *Hydroecia leucographa* sich am elektrischen Lichte in Leipzig eingefunden. Es dürften nach uns gewordenen Mitteilungen insgesamt 15 Tiere in diesem Herbst gefangen worden sein. Das erste Männchen erschien in der Nacht vom 14. zum 15. September. Seit dieser Zeit waren die elektrischen Bogenlampen Leipzigs von Entomologen geradezu umlagert, und noch in den spätesten Nachtstunden promenierten die Herren Sammler auf und ab in Erwartung der *leucographa*, die da kommen sollten. Einige Exemplare der schönen Gule hatten sich so hoch an die vom Licht beschienene Wand angelehnt, daß sie nur mittels hoher Leiter erlangt werden konnten.



Die Sommerfrische.

Novelle, niedergeschrieben zur Kurzweil fideler
Lepidopterologen.

Von M. Fingerling.

Herr Dr. Adalbert Müller war ein Rentner in der hübschen Mittelstadt M. — Aber dieser Herr war noch etwas, was uns mehr interessiert, als daß er Rentner war, — er war Entomologe und zwar einer der gediegensten, tüchtigsten Lepidopterologen des Landes. — Wie solches bei diesen Leuten in der Regel zu gehen pflegt: — sein höchster Stolz war seine Sammlung, seine wohlgeordnete, reichhaltige Sammlung, — sein Stolz umsomehr, als sich in diesem Mustertabinet lepidopterologischer Schätze nur verschwindend wenige Tiere befanden, die Herr Müller nicht selbst gefangen oder gezogen hatte. Da Herr Müller in der glücklichen Lage war, in jedem Jahre mit Kind und Regel eine Sommerfrische beziehen zu können und er — und ebenfalls so seine Frau (und zwar diese aus Gründen, die wir später erfahren werden) — stets darauf bedacht war, diese Sommerfrische in jedem Jahre nach einer andern Richtung zu verlegen, so darf es nicht Wunder nehmen, daß dieser Terrainwechsel für die Sammlung des thätigen Herrn Dr. Müller von ganz unberechenbarem Vortheile war. Er hatte sich gewissermaßen einen großen Kreis seines Vaterlandes abgesteckt, aus welchem er alle darin vorkommenden Falter unbedingt haben mußte! Wenigstens betrachtete Herr Dr. Müller dieses als sein höchstes Ziel, als seine wichtigste Aufgabe, und da Herr Müller nunmehr schon seit 23 Jahren glücklicher Gatte, und (außerdem fast ebenso lange)

seit mehr als 2 Decennien glücklicher Familienvater war und doch in jedem Sommer zur Ferienzeit — mit Ausnahme derjenigen Jahre, in denen man aus Familienrücksichten aus Haus gefesselt war — erst die liebe Frau und später die lieben Kleinen „auch einmal während einiger Wochen eine bessere Luft, als die schädliche Stadtluft“ genießen sollten, so hatte sich im Laufe dieser langen Zeit Herrn Müllers Sammlung zu einer fast vollständigen entwickelt, sodaß sie nur noch ganz wenig Lücken zeigte. Diese Lücken füllte Herr Müller zwar aus, — er verschaffte sich die fehlenden Tiere „aus Freundeshand“ — in Wirklichkeit aber kaufte er dieselben; da aber seine zärtliche Ehehälfte eine ebenso lebenswürdige, wie sparsame Dame war, die gegen jede „unnütze Ausgabe“, und besonders gegen jeden für eine „Spielerei“ verträdelten Groschen, wenn auch nicht offenen Widerspruch erhob, so doch aber in einem solchen Leichtsinnsfalle ein Stündchen grollen und brummen konnte, so vertuschte Herr Müller eine solche Ausgabe, — er verschaffte sich die „Unerreichbaren“ aus „Freundeshand“ und steckte sie in seine Kästen, aber verkehrt, wie er sagte, nur provisorisch, damit sie ihn immer erinnern sollten, was er sich noch „holen“ müsse! Nun ist es aber mit dem „Holen“ eine recht mißliche Sache, denn trotz aller Energie, trotz aller Mühe kehrte der Herr Dr. Müller aus mancher Sommerfrische heim, ohne das ersehnte Tier aufgestöbert zu haben, umdeswillen er gerade oft die entlegenste Gegend ausgewählt hatte! Da gab es dann noch lange Zeit darauf hochgradige Verstimmung, und der Refrain war immer, daß im nächsten Jahre einmal „nach einer ganz andern“ Gegend gereist werden mußte. Merkwürdiger Weise zeigte sich Frau Dr. Müller, die auf den allerliebsten Namen „Jettchen“ getauft war, mit einer solchen Abwechslung in der Wahl der obligaten Sommerfrische stets einverstanden. Frau Jettchen war nicht nur eine sorgsame Gattin und, wie wir gesehen haben, sparsame Hausfrau, sondern sie war auch eine sorgsame, mustergiltige Mutter. In der hübschen Mittelstadt M. bot sich doch gar zu wenig Gelegenheit, ihr Töchterchen „Thusnelba, oder, wie sie kurzweg genannt wurde, ihr „Neldchen“ zu „verthun“, und da Neldchen bereits 20 Sommer zählte, so richtete die treusorgende Mutter auf der

Suche nach dem Schwiegersohne ihr Augenmerk mit Vorliebe auf die Sommerfrische, besonders, seit vor einigen Jahren ihre liebe Freundin, die Frau Steuerrat, einen „sehr gut eingeschlagenen Schwiegersohn“ für ihr Böttchen von der Bade-reise mitgebracht hatte. Man wende nicht ein, daß Melchen Müller nicht auch zu Hause (in ihrer Geburtsstadt) als eine sehr gute „Partie“ gegolten haben müßte! — Herr Dr. Müller war in der hübschen Mittelstadt M. höchst geachtet und beliebt, er war nebenbei „Stadtrat“ und, was in Bezug auf die Zukunft einer Tochter durchaus nicht als ein nebensächlicher Faktor bezeichnet werden darf, er war ein sehr vermög-ender Mann! Aber immerhin — der Blick der Mutter richtete sich seit jenem Präcedenzfall vorahneud in die Ferne! So herrschte unter beiden Ehegatten — wir wissen nun, aus welch' verschiedenen Beweggründen, — eine vollständige Über-einstimmung in Bezug auf die Abwechselung in der Wahl der Sommerfrischen. Denn das Glück, so kalkulierte Frau Dr. Müller, bindet sich nicht an die Scholle. Gelingt es da nicht, dann gelingt es vielleicht dort. Nur das entscheidende Wort der „Ortsbestimmung“: „Dorthin fahren wir“, hatte sich Herr Müller vorbehalten und sich hierin bisher auch stets des Beifalls der Damen zu erfreuen gehabt! Eine Lücke in seiner Sammlung lag Herrn Müller ganz besonders schwer am Herzen, die ihm manche Nachtstunde kostete und manche — wiederum verstohlene — Ausgabe für größere Nachschlagwerke, Fachzeitschriften, Lokalsaunen zc. verursachte. Das war keine geringere, als die herrliche, grüne Eule: „*Jaspidea celsia*“! Es war zur Zeit, als es zur Gewißheit wurde, daß dies begehrenswerte Geschöpf an „einigen Stellen“ in Deutschland vorkomme! Da war Herrn Müllers Ruhe dahin, — er verschaffte sich das Tier „vorläufig“ aus „Freundes-hand“, aber sein Bemühen, den Fundort dieser Seltenheit kennen zu lernen, damit er sie selbst „von der Quelle holen“ könne, war absolut vergebens, und das brachte den sonst so liebenswürdigen, stillen Herrn Müller in eine fast an Ver-zweiflung grenzende Verstimmung! Frau Müller hatte mehr als einmal zwingende Gelegenheit zu behaupten, daß es mit ihrem „guten Manne“ wirklich nicht mehr auszuhalten sei, und da sie — allen Regeln der Pädagogik zuwider —, solche

auflehrende Worte auch in Gegenwart Neldchens nicht vermied, so übertrug sich die Überzeugung des „nicht mehr auszuhalten“ auch auf Neldchen selbst, die dann in ganz besonders schweren Fällen seufzte und der lieben Mutter mit den schönen Augen zuwinkte.

Der Herr Stadttrat Müller war aber zufälliger Weise nicht der einzige Sammler und Sammlungsbefitzer in der hübschen Mittelstadt M. Der Herr Posttrat Schmidt war ein ebenso eifriger Enthusiast für Schmetterlinge und alles, was dazu gehört, und seine Sammlung konnte sich der Müllerschen beinahe ebenbürtig an die Seite stellen. Nur, daß Herr Schmidt sich mit Rücksicht auf seinen Beruf oft jahrelang die Sommerfrische, oder sagen wir besser: die Sammelreise verknäusen mußte.

Herr Müller und Herr Schmidt waren eigentlich Jugendfreunde, aber sie hatten sich frühzeitig aus den Augen verloren. Als aber Herr Schmidt vor einigen Jahren als Posttrat nach M. versetzt wurde, da suchten sie sich wieder auf, und der Verkehr begann von neuem. Auch etablierte Frau Dr. Müller mit ihrem Neldchen und Frau Posttrat Schmidt mit ihrem Sulchen flugs ein Kränzchen, zu welchem Zwecke sie sich rasch noch um einige weitere Mitglieder „verstärkten“, aber die Damen genierten sich gewissermaßen, gegenseitig des gemeinschaftlichen „Stechenpferdes“ des Gatten und des Vaters Erwähnung zu thun! Später freilich, als das wechselseitige Geheimnis aufgedeckt war, glaubte Herr Müller behaupten zu dürfen, daß die Damen nur deshalb nie ein Wort darüber im Kränzchen hätten verlauten lassen, weil es in der 4 stündigen Dauer ihrer gemüthlichen Zusammenkünfte nie möglich gewesen wäre, ihren Ideenaustausch über besonders bemerkenswerte Verhältnisse oder Vorkommnisse in M. und vor allem über die dem Kränzchen gerade nicht beimwohnenden Damen vollständig zu erschöpfen, sodaß ihnen zur Erörterung solcher Nebensächlichkeiten nie auch nur eine Minute Zeit übrig geblieben wäre. — Kurz, da auch die beiden Herren sich nie über ihre Passion aussprachen, so blieb dieselbe ein gegenseitiges Geheimnis. Als aber Beide an einem schönen Sommerabende in einem Wirtschaftsgarten bei einem Schöppchen zusammensaßen, da flog plötzlich eine prächtige *Lasiocampa*

pruni mit Geräusch an die Lampe, und da entnahmen beide wie auf Verabredung schleunigst die große Giftbüchse ihrer hinteren Rocktasche, um des schönen Tieres habhaft zu werden, — und von da an war ein „Heimlichthun“, oder gar ein Verleugnen absolut nicht mehr möglich.

Die Folge davon war, daß 2 Tage später Herr Dr. Müller Herrn Postrat Schmidt seinen Besuch abstattete, um dessen Sammlung zu besichtigen. Über die größte Reihe der Schmidtschen Kästen ließ der glücklichere Herr Müller sein Auge mit vornehmlem Gleichmut hinweggleiten, denn für ihn befand sich nichts darin, was er nicht selbst in viel reichlicherem Maße sein Eigentum nannte; als man aber inmitten der Eulen angelangt war, da gewahrte Herr Müller zu seinem unaussprechlichen Erstaunen und in einer Aufregung, die keine Feder zu beschreiben imstande ist, eine lange Reihe echter, wirklicher *Jaspidea celsia*, in den prächtigsten, reinsten Exemplaren, alle ohne Ausnahme ex larva! Wie Herr Müller nun ein wenig seiner Sprachlosigkeit Herr geworden war, sagte er leicht hin zu Herrn Schmidt: „Haben Sie sich denn diese reizenden *celsia* alle „aus Freundeshand“, — ich meine im Tausch, verschafft?“ „Ja, bewahre“, antwortete Herr Schmidt, — „die habe ich alle selbst gefangen und noch vielleicht 20 Stück dazu, die sich unter meinen Dubletten befinden!“ „Aber Herr Schmidt, das ist doch gar nicht möglich, — ei, dann sagen Sie mir wenigstens, wo Sie sie gefangen haben!“ — Aber Herr Schmidt gehörte zu den Verschwiegenen, und er sagte recht lakonisch: „Die habe ich gefangen, wo sie zu Hause sind, in einer Sandwüste.“ Herr Müller hielt in seinem Kopfe sofort eine geographische Revue ab, — da aber fast unser ganzer Norden aus einer Sandwüste besteht, so konnte er beim besten Willen nicht dahinterkommen, welcher Sandwüste dieser prächtige Fang entstammte. Erst frug er recht diplomatisch von hinten herum, dann verlegte er sich aufs Bitten, und schließlich aufs Bieten: er wollte Herrn Schmidt mit Vergnügen eine Centurie seltenster Exoten zur Verfügung stellen, wenn dieser sich geneigt zeigen würde, ihm den Fundort jener Eule zu offenbaren; — alles umsonst, der „beste, liebste Herr Schmidt“, denn zu einem solchen war der ursprüngliche „Herr Schmidt“ oder „Herr Postrat“ im Hand-

umdrehen avanciert, reagierte einfach auf alle diese Verlockungen nicht! Fünffmal schlug Herr Müller auf „den Busch“ und zitierte sämtliche Gegenden mit Sandwüsten, die ihm nur irgendwie im Gedächtnisse auftauchten, — die Lüneburger Heide nicht ausgenommen, — aber, es war aus dem verschwiegenen Herrn Schmidt nichts herauszuholen, und der gequälte celsia-Berehrer mußte unterrichteter Sache und mit schwerem Herzen den Heimweg antreten.

Herr Dr. Müller war indes keineswegs der Mann, eine so wichtige Sache nach dem ersten Versuch aufzugeben, und er gelobte sich, alle Minen springen zu lassen, um doch noch hinter das Geheimnis des Herrn Schmidt zu gelangen, ehe im Familienrate zur Wahl der diesjährigen Sommerfrische geschritten würde! Wenn Herr Müller weniger aufgereggt gewesen wäre, würde er sich haben sagen müssen, daß für die Möglichkeit, die Reise nach einer Sandwüste, wo sie auch immer gelegen sein mochte, zu dirigieren, höchst geringe Aussicht vorhanden sei. Denn, ein verständiger Mann muß mit seinen Verhältnissen rechnen, und die „Verhältnisse“ des Herrn Müller waren erstens Zettchen und zweitens Geldchen, und wie es denkbar sein sollte, diese Damen seines Herzens nach einer „Sandwüste“ zu lotsen und daselbst 4 Wochen lang festzuhalten, das war eine Gedanke, der seine Begeisterung für die celsia-Fundgruben wie mit einem eifigen Wasserstrahle überschüttete. Auf „Frisen“ wäre schon weniger Rücksicht zu nehmen! Wer „Fris“ war, wird man später erfahren. Aber Herr Müller legte sich schließlich mit dem Troste zu Bett, über diese äußerlichen Hindernisse siegen zu können, wenn nur erst Herr Schmidt — ja — wenn!

Herr Posttrat Schmidt war nicht wenig überrascht, als kaum eine Woche später ihn Herr Dr. Müller eines Nachmittags um 6 Uhr vom Bureau abholte und ihm einen gemeinschaftlichen Spaziergang vorschlug. Der dehnte sich denn bis in die spätere Abendstunde aus, und Herr Müller war noch immer nicht müde, im Gegenteil, wie er sagte, zu allen guten und schlechten Späßen aufgelegt, weil ja nun die göttlichen Ferien dicht vor der Thür seien. Herr Schmidt möchte ihm daher die Freude bereiten, mit ihm mit einem Gläschen guten Weins einmal wieder auf die alte und nun aufs neue

geschlossene Freundschaft herzlich anzustoßen und ihn zu diesem Zwecke nach einem der Keller zu begleiten, deren es in der alten Weinstadt M. zur Genugthuung aller froher Becher so vorzügliche gab. — Nun war Herr Schmidt aber ein äußerst solider und mäßiger Herr, dem man wirklich keinerlei Leidenschaft nachsagen konnte: er rauchte nicht, er spielte nicht, — jedoch ein Schöppchen Wein trank er gern, und so folgte er denn der Einladung seines Freundes erst schüchtern, dann mit unverhohlener Freude! Herr Müller konnte nicht oft genug wiederholen, wie sehr er sich gerade in diesem Jahre auf seine Sommerfrische freue, und er gab dieser Freude dadurch Ausdruck, daß er eine Flasche des prächtigsten Getränkes nach der andern entforcken ließ, zum größten Vergnügen des Herrn Schmidt. Schon bei der dritten Bouteille wurde herzliche Brüderschaft geschlossen mit Händedruck, kräftiger Umarmung und Kuß, und da schon in diesem feierlichen Moment Herrn Schmidt vor Rührung die Thränen in die Augen traten, so stand Herr Müller nicht an, zu erklären, daß von allen seinen Freunden ihm gerade Herr Schmidt der liebste sei, und das solle nun auch so bleiben, und es möge ja nichts „Heimliches“ mehr zwischen ihnen sein. Aber, o weh, auch diese Anspielung verfieng nicht, und der verschwiegene Herr Schmidt, dessen Redeweise immer gewählter und pathetischer wurde, gab die Gegenerklärung ab, daß die Offenherzigkeit zwischen Freunden zwar auch für ihn als erste Tugend gelte, daß aber das Geheimnis, auf das der Freund anstichelle, ihm nicht minder unverleßlich sei, als das Briefgeheimnis in seinem Amte, und daß er es mit in sein Grab nehmen würde. Aber Herr Müller gab auch jetzt noch die Hoffnung nicht auf, bis eine ganze Batterie leuchtender, grüner, leerer Flaschen den Tisch zierte, bis die große Wanduhr 12 Uhr schlug, der kleine Kellner schläfrig in der Ecke saß, und der Wirt am Schenktrisch schüchtern die Worte wagte: Herrje, schon 12!! — Schon immer hatte der biedere Schenke ganz verduzt dreingeschaut, wenn die Toaste, die die beiden Gäste gegenseitig ausbrachten, kein Ende nehmen wollten, und als gar Herr Schmidt in einem Trinkspruch den Freund aufforderte, anzustoßen „auf die Entomologie und alles, was da kriecht und fliegt“, und Herr Müller Bescheid gethan hatte mit den

Worten: „Ja, besonders, wenn es grün aussieht“, da hatte er gar nicht mehr gewußt, wo das „hinaus“ wollte. — Herr Müller zahlte, und, bald darauf auf der Straße angelangt, entdeckte er, — wie er behauptete, zu seinem Erstaunen, — daß die Füße seines Freundes, der doch eigentlich so gut wie „Nichts“ getrunken hatte, eine bedenkliche Neigung zum Straucheln verrieten, sodaß er es als seine Pflicht erachte, seinen „liebsten, besten Schmidt“ nach Hause zu geleiten. Noch einmal wehrte der fest unterm Arm Gehaltene den letzten Ansturm auf das celsia-Geheimnis mit den Worten: „ins Grab nehmen“ lassend ab, — als man aber in der Wohnung angelangt war, und der Herr Dr. Müller den müden Freund sanft in die Arme der etwas staunenden Gattin gelegt hatte, da raffte sich dieser noch einmal auf, fiel dem Herrn Müller um den Hals und raunte ihm ein einziges Wort, aber, wie es schien, von ganz außerordentlicher Tragweite ins Ohr! Und Herr Müller wandte nach Hause als ein glücklicher Mann!

Hierauf mußte Herr Müller in städtischen Angelegenheiten für einige Tage dienstlich verreisen. Als er zurückgekehrt war und ins Wohnzimmer trat, wo gerade seine Gattin mit Neldchen über dem Studium der Reiseskizzen und der Bäder der „nach einer passenden Sommerfrische“ vertieft saß, da rief er ihnen zu: „Die Sache ist nun entschieden, — wir gehen nach Schwanendorf!“ „Nach Schwanendorf?“ — stammelten die beiden höchlichst Erstaunten und guckten sich gegenseitig verblüfft an Sie waren eben glücklich darüber einig geworden, daß in diesem Sommer eine Reise nach Rügen einmal eine herrliche Abwechslung wäre, von der sich namentlich Zettchen für ihre Nerven „ganz entschieden“ Erfolg versprach! Neldchen wartete eine weitere Debatte nicht ab, sondern begab sich, weil sie doch „eigentlich“ recht müde sei, zu Bette, um ihren Kummer zu verschlafen. Sie hatte sich für den Fall, daß aus Rügen nichts würde, auf Friedrichsroda gespißt, wo es ihr im Vorjahre so gut gefallen hatte!

Ja, nach „Schwanendorf“, Zettchen, der Ort ist schon lange in Aufnahme und vielfach ärztlich empfohlen! Ich habe ihn schon immer in petto gehabt, und heute unterwegs sprach ich Leute, die geradezu dafür schwärmen! „Aber, um Gotteswillen, Albalbert, — dann sage mir doch wenigstens, wo

Schwanendorf liegt!" Da konnte sich aber Herr Müller nicht länger beherrschen, und er rief ganz ärgerlich: „Ja, wenn Ihr nicht einmal wißt, wo Schwanendorf liegt, so kann ich das einfach nicht begreifen! Das ganze Jahr über studiert Ihr alle möglichen Pläne und Karten und Reisehandbücher und Programme, und wenn ich sage, wir fahren nach Schwanendorf, so fällt Ihr wie aus den Wolken! Wenn Du nicht einmal weißt, wo Schwanendorf liegt, so kannst Du mir leid thun, Henriette, (— wenn Herr Müller seinen Worten stärkeren Nachdruck verleihen wollte, so nannte er sein Zettchen mit ihrem vollen Taufnamen —) dann kannst Du mir leid thun, Henriette!" Aber „Henriette“ war naiv genug, diese Beileidsbezeugung kalten Blutes über sich ergehen zu lassen und anzudeuten, daß dies „Schwanendorf“ wohl mehr ein Gänседorf und ein schöner „Reinfall“ sein würde, daß es wohl namentlich auf die „Sammelrei“ abgesehen sei, und daß man sich auf eine ganz famose „Einöde“ gefaßt machen müsse! — „Da seid Ihr aber sehr auf dem Holzwege, — äußerst romantisch soll der Ort sein; auf Gletschern brauchen wir da freilich nicht herumzuklettern, und im Urwald brauchen wir ebensowenig herumzumaten, aber ein hübsches Wäldchen soll ganz in der Nähe sein; und nicht einmal Berge brauchst Du zu steigen mit Deiner Kurzatmigkeit, denn die Gegend ist flach und äußerst bequem! Also! Um Deinen geographischen Kenntnissen zur Hilfe zu kommen: Schwanendorf liegt im Herzogtum D., ist in höchstens 6 Stunden von hier aus mit der Bahn zu erreichen, das heißt die Station, denn Schwanendorf liegt glücklicher Weise noch an keiner Bahn! Aber, da giebt's immer passende Fahrgelegenheit für die Bade-reisenden; — da sind auch noch keine Hötelpreise, wie in Franzensbad oder sonstwo, — der Schröpfkopf wird dem Fremden da nicht angesetzt. Du wohnst billig und gut, und nichts von Kurtaxe und anderen Erpressungen, oder daß Du Dich 4 Wochen vorher anmelden mußt, um wirklich ein Quartier im Keller oder unterm Dache für Dein schweres Geld zu erhalten! Du kommst an, und Du bist da! Höchstens, daß man vorher ein paar Zeilen schreibt! Die Sache ist abgemacht, ich habe mich mit dem Komitee in Ver-bindung gesetzt! Wir werden gut, sehr gut aufgenommen

sein!" Frau Müller wäre über diese Überraschung beinahe in Ohnmacht gefallen — — und Neldchen, das gute Neldchen?? Wird denn für Die was da sein? „Als ob nicht auf der ganzen Welt Männer herumlaufen, — denn darum ist es Euch doch ganz allein zu thun, — und wenn wirklich eine baldige Verheirathung geplant werden soll, so muß doch zunächst an eine Ausstattung gedacht werden, und da muß man sparen, und in Schwanendorf spart man. Ausgezeichnete Verpflegung bei höchst zivilen Preisen; ganz vorzügliche Milch auch für den „Flegel“, — und Ozon auf Schritt und Tritt! Und, nicht wahr, Du packst mir mein Kofferchen wieder mit Deiner alten Virtuosität, mein liebes Zettchen? — Aus „Henriette“ war wieder „Zettchen“ geworden!

Mit dem „Kofferchen“ des Herrn Müller verhielt es sich gar eigentümlich. Er behauptete, daß seine paar Sachen stets nur den allerkleinsten Teil des gesamten Familiengepäckes ausmachten, in Wirklichkeit aber nahm er eine ganze Reihe von Kästen mit für seine Schmetterlinge, die dazu gehörigen Spannbretter, Raupenkästen, Sammelschachteln, Netze, Klopfer, Giftbüchsen, Laternen, einen Sammelanzug, Honigflaschen, Schirme und anderes Sperrgut, dazu die ganze, einschlägige Literatur von Dshenheimer bis Herrich Schäffer, und für den Fall eintretenden Regenwetters ganze Stöße von Fachzeitschriften, zu deren Lektüre man doch zu Hause nie kommt, — verschiedene Notizbücher und das „Journal“, denn auch über das kleinste Vieh muß doch eine gewissenhafte Registrande geführt werden! So kam es, daß Zettchen und Neldchen zu ihrem Leidwesen häufig auf die Mitnahme ganz wichtiger Toilettengegenstände verzichten und sogar recht „schöne Kleider“ zu Hause lassen mußten, die sie „eigentlich“ so gern mitgenommen hätten, eben weil, nachdem der Vater „untergebracht“ war, für die Damen in den beiden Riesentoffern fast gar kein Gelaß mehr übrig blieb! Sie griffen dann meist zu dem Hilfsmittel, wenigstens die notwendigsten Gegenstände weiblicher Eitelkeit in der nicht mehr ganz ungebräuchlichen Form von „Handgepäck“ in die Sommerfrische einzuschmuggeln. Namentlich war es das Amt „des großen Jungen“, alle diese unzähligen losen Gepäckstücke, Hutschachteln, Kartons, eingeschnürte Schlafröcke, Regenmäntel, überfüllte

Schirmfutterale und Neldchens Bauer mit dem „füßen“ Stieglitz während des Transportes zu überwachen!

Also, Herr Müller hatte sich in der That „mit dem Komitee in Verbindung gesetzt!“ Das war so zugegangen. Gleich nach der denkwürdigen Nacht mit Posttrat Schmidt machte er sich einen kleinen „mehrtägigen“ Urlaub zurecht (= die dienstliche Reise); er bestieg den Zug und gelangte nach sechsstündiger, durch endloses Umsteigen erschwerten Fahrt glücklich an der Station, und wiederum nach einstündiger Fahrt auf dem Boche eines Müllermagens in Schwanendorf an. Das erste, was er that, war, daß er das Terrain revidierte. Es war ihm zu Hause nicht gelungen, selbst auf den genauesten Spezialkarten, den Namen des geliebten Reiseziels zu entdecken, und der Abwesenheit, mit dem derselbe auf der Landkarte glänzte, entsprach auch die Winzigkeit und Ursprünglichkeit dieser menschlichen Niederlassung vollständig. Ja, der Fuhrmann, der schließlich „den Herrn“ auf sein Bitten mitgenommen hatte, traute seinen Ohren nicht, als dieser ihn allen Ernstes versicherte, daß er nach Schwanendorf wünsche! Ein Duzend oder anderthalb Duzend zerstreuter kleiner Häuser, Anwesen und Höfe lag da, mitten in der Ebene, die kaum ein Baum beschattete und kein Quell erquickte, und rings umher, so weit das Auge schweifte, lag eine unermessliche Sandwüste ausgebreitet, die nur ganz fern am Horizonte der Streifen eines Nadelwäldchens zu begrenzen schien. Sand, Grasbüschel und Heide, und wieder Sand und Heide — — armes Zettchen, armes Neldchen! — — Herr Müller mußte sich selbst zugestehen, daß eine traurigere Gegend wohl in ganz Europa nicht zu finden sein dürfte; aber, das war ja der Ort, wo sich die Schlupfwinkel der *Jaspidea celsia* befinden sollten!

In dem kleinen Gasthose, vor dem der Knecht seinen Fremden „abgesetzt“ hatte, versuchte es sich Herr Müller so bequem wie möglich zu machen. Er wollte partout, daß es ihm hier gefiele. Der Wirt hatte wahrscheinlich seit Jahren keinen so stattlichen Gast zu sehen bekommen, denn Fremde verirrtten sich selten oder nie hierher; hier verkehrte nur der Schullehrer des Ortes und im Vorübergehen einmal der Herr Förster aus dem benachbarten herzoglichen Amte,

der Müller aus der nahen Mühle, ein paar Umwohnende etwa, so z. B. ein Brauereidirektor a. D. („aus Durst“, wie die Schwanendörfer interpretierten), sonst aber nur Fuhrleute und der Landbriefträger, der auf der Tour durch diese Sahara hier für einige Minuten Ruhe und Erquickung suchte, wie denn in der That auch das Wirtschaftsschild den Beruhigung einflößenden Namen: „Zur Wiederbelebung“ trug. Der Wirt betrachtete Herrn Müller mit fast mißtrauischen Blicken und äußerte heimlich zu einem Fuhrmann, der gerade Holz abgeladen hatte, das möge wohl wieder so ein Herr von der „Einschätzungs-Kommission“ sein, — aber an Steuern gäbe es eigentlich wirklich nun genug! Indes, Herr Müller, nachdem er sich einigermaßen von den Strapazen der Überfahrt erholt hatte, ging frisch ans Werk, forderte den Herrn Wirt auf, sich zu ihm zu setzen, lobte das Bier und sagte ihm auch sonst einige Artigkeiten, um ihn für sein Vorhaben geschmeidig zu machen, und rückte dann schließlich mit der Idee heraus, hier mit seiner Familie eine 4wöchentliche Sommerfrische abhalten zu wollen. Ich glaube wahrhaftig, der Wirt, wenn er sich nicht ganz fest auf einen massiven, eichenen Lehnstuhl gestützt gehabt hätte, wäre kerngerade auf den Rücken gefallen. Er verließ sprachlos die Gaststube, kehrte aber bald mit seiner Frau zurück, — dann kam, wie von ungefähr ein junges Mädchen, augenscheinlich die Tochter, dann ein Knecht und eine Magd und noch ein paar andere, undefinierbare Gestalten, die sich im Hintergrunde zu thun schafften, um neugierig den Herrn zu betrachten, mit dem es wohl nicht „ganz richtig“ sein konnte. Als aber Herr Müller nochmals und nun ganz energisch und mit großer Zungenfertigkeit sein Anliegen hervorgebracht hatte, meinte der Wirt, — ei, auf eine so lange Beherbergung sei man hier in der „Streusandbüchse“, wie der Ort im Volksmunde in der Umgegend heiße, gar nicht eingerichtet; auch existierten hier im Dorfe keinerlei Belustigungen oder sonstige Kurzweil. Nur zur Zeit der Kirmes, die aber erst im Herbst wäre, sei eine Kletterstange da und eine Reitschule, sonst käme höchstens einmal im Jahre ein Slowake hier durch mit einem Tanzbären; und es seien zwar ein paar Zimmerchen im Hause mit ganz hübschen Möbeln, aber ob

man da bei der vornehmen Herrschaft Ehre einlegen würde, daß wisse er wirklich nicht. Aber, nachdem Herr Müller diese „paar Zimmerchen mit den hübschen Möbeln“ in Gegenwart des Wirtes und seiner Gattin einer sachkundigen Besichtigung unterzogen hatte, erklärte er sich vollständig damit einverstanden, — ja, „daß wäre in der That alles gerade für sie wie gemacht“, und nachdem er weiter mit dem ganz verblüfften Gasthalter über die notwendigsten Dinge, wie Essen und Trinken und sonstige Verpflegung Rücksprache genommen und dieser zögernd erwidert hatte: „Da wisse er aber wirklich nicht, was er berechnen solle, daß sei alles noch niemals von ihm verlangt worden“, da fiel Herr Müller mit der Thüre ins Haus und bot dem wohlbeleibten Herrn Schulze, — denn so hieß der Wirt zur „Wiederbelebung“ in Schwanendorf — den gleichen Pensionspreis, den man im vorigen Jahre in Friedrichsroda im Hôtel zur . . . bezahlt habe!

Herr Müller hatte hiermit seinen letzten Trumpf ausgespielt, er machte durch dieses durchschlagende Angebot die Sommerfrische in der „Streusandbüchse“ zu einer der teuersten, die er jemals mit den Seinen besucht hatte, umso sicherer, als die Transportkosten ungleich höher waren, und man die Betten, wie Herr Schulze gleich von Anfang an erklärte, ohne Widerspruch selbst mitbringen müsse, — aber was thut der Mensch nicht alles für *Jaspidea celsia*!

Mit solchen herrlichen Zahlen im Kopfe zog sich der erst so zaghafte Herr Schulze mit seiner besseren, aber nicht minder umfangreichen Hälfte auf ein gutes halbes Stündchen hinter die Schranken des Schankverschlages zu einer engeren Beratung zurück, und nachdem der ängstlich harrende Herr Müller von dort aus drei- oder viermal aus dem Munde der sorgsamten Hausfrau, die in diesem Parlamente den Vorsitz zu führen schien, die Worte: „Du nimmst sie, Du nimmst sie“, vernommen hatte, tauchte Herr Schulze wieder bei ihm auf und erklärte, „da bliebe doch wohl nun nichts übrig, als sich zu fügen. Man müsse zusammenrücken, und wenn der Herr etwa eine Tochter hätte, — — so könnte die zur Not mit seiner Kesi in einem Bette zusammenschlafen. Die Herrschaften möchten nur kommen, es würde an gar nichts fehlen, Geflügel sei genug im Hofe, auch ein paar Fische im Teiche,

und Gemüse im Garten, und Eier und frische Milch seien immer zu haben!“ Alle diese verlockenden Einzelheiten las Herr Schulze von dem Munde seiner stumm hinter dem Schenkstisch stehenden, aber lebhaft gestikulierenden und die Debatte leitenden Gattin ab, und Herr Müller sah im Geiste in der „Wiederbelebung“ schon die herrlichen Menüs von Wiesbaden und Ems neu erstehen, wenn es dieser Reizmittel, nachdem der Haupterfolg gesichert, überhaupt noch für ihn bedurft hätte! Man einigte sich über alles Weitere, — der Tag der Ankunft der vierköpfigen Familie wurde bestimmt, und nach einer kurzen Weile begab sich Herr Müller zur Ruhe, da er es aus „Rücksicht für seine Damen“ für seine Pflicht hielt, in dem so mühsam erworbenen Sommerquartier wenigstens einmal „Probe“ zu schlafen. Denn er erinnerte sich noch mit Schrecken daran, daß einmal in den früheren Sommerfrischen in einem Gebirgsdorfe nachts Störungen eingetreten waren, die Frau Müller mit Entsetzen erfüllt hatten und die wirklich auch selbst den Entomologen, der doch sonst mit allen Insekten auf vertrautem Fuße zu leben gewohnt ist, zur Verzweiflung bringen können. Mit der Sorge in Bezug auf diesen Gegenstand und mit einer gewissen Angstlichkeit im Hinblick auf den Eindruck, den die Sommerfrische von Schwanendorf auf das nicht wenig verwöhnte Fetzchen und auf das in solchen Dingen sich der lieben Mama eng anschließende Neldchen machen würde, beschäftigten sich Herrn Müllers letzte Gedanken, — „aber, es wird schon gehen, und das ist sicher: — für den Flegel ist es etwas!“ Die Stadtrat Müllersche Familie bestand nämlich nicht nur aus den drei Persönlichkeiten, die wir schon kennen, — es war dem glücklichen Elternpaare neben der lieblichen Thusnelde noch ein junger Sproß beschieden, der jetzt auf 14 Lenze zurückblickte, — das war der „Flegel“, der eigentlich Fritz hieß, Fritz Müller, ein etwas schwächlicher, hochaufgewachsener Knabe, der im engeren und weiteren Kreise der Familie daher ausschließlich mit der Benennung „der große Junge“ belegt wurde. Sprach man aber zu Fernstehenden von ihm, so nannten ihn Mutter und Schwester nicht anders, als „unser Fritz“ — oder, wenn ganz besondere Zärtlichkeit dadurch ausgedrückt werden sollte „unser lieber Fritz“. — Der Vater aber, der

seinen Sprößling am besten kannte, nannte ihn schlechtweg „den Flegel“. Frix war ein bildhübscher Knabe mit großen, blauen Augen, und eine steinalte Tante, die von da an sich den Ruf der Hellschere erworben hatte, prophezeite, Frix würde einmal ebenso schön werden, wie seine Schwester Thusenelda! Daß aber besagter Frix den Namen „der Flegel“ nicht aus dem Fundamente verdient hätte, dies zu behaupten möchte ich mich nicht erlauben, denn Frix war ein Kange ersten Ranges, ein Ausbund von Wildheit und zu allen Max- und Moriz-Streichen aufgelegt, so daß die Leute in M. sich zuflüsternten, Herr Dr. Müller hätte besser gethan, im Walde etwas weniger den Klopser, als zu Hause den Rohrstock zu schwingen! Zerrissene Sacken, einmal ein Loch im Kopfe, eingeschlagene Fensterscheiben waren an der Tagesordnung, und daher dachte der zärtliche Vater eingedenk der kleinen Brücken und der Hecken und der festungsähnlichen Anlage eines Steinbruches, die er auf der Einfahrt in Schwanendorf wahrgenommen hatte: „für den Flegel wird das etwas sein!“

Nachdem Herr Müller im Gasthose zur „Wiederbelebung“ eine gesunde und ungestörte Nacht konstatiert und seinen Kaffee eingenommen hatte, von dem er erklärte, daß er „im allgemeinen“ recht gut wäre, daß er aber künftig vielleicht etwas stärker sein könnte, trat er um 10 Uhr zu Fuß den Rückweg nach der Station an, da „beim besten Willen zu so früher Morgenstunde ein passendes Gefährt für den Herrn nicht aufzutreiben sei“, — und das fidele Wirtspaar mit sämtlichem Gefolge blickte ihm nach, bis man hinter einer entfernten, riesigen Sandwolke den fröhlich Dahinschreitenden aus den Augen verloren hatte!

Diese Ereignisse und diesen Erfolg faßte Herr Müller nach seiner Rückkehr von der „Dienstreise“ in die Worte zusammen: „Wir gehen nach Schwanendorf, — ich habe mich mit dem Komitee in Verbindung gesetzt!“

Damit an der Sommerfrische, an der Gelegenheit, „Seele und Leib“ wieder einmal für ein ganzes Jahr zu stärken und zu erquicken, auch nicht ein Tag verloren gehe, reiste man pünktlich am 15. Juli ab. Das war der erste Paragraph im langjährigen Müllerschen Reiseprogramm! Herr Müller hatte

sich diesmal ganz besonders „vorgesehen“, oder, wie er sagte, auf alle Eventualitäten gerüstet, und daher erschien das bekannte Reisegepäck noch hauschiger, als in den früheren Jahren. Bis zur Station ging die Reise ganz vorzüglich von statten, und da die Sonne nicht gar zu heiß in die Coupés hineinschien, war nicht nur Herr Müller selbst, sondern auch Zettchen und Melbchen sehr guter Dinge, und letztere überboten sich gegenseitig in Plänen und Entwürfen über die beste Verwendung der schönen Ferienzeit in dem so vielverheißenden Schwanendorf. Der große Junge leistete im Umherwälzen des geradezu unnatürliche Formen angenommen habenden Handgepäckes in der That Meisterhaftes und übertraf sich selbst an Umsicht und Geschicklichkeit, wenn es hie und da beim Umsteigen galt, die vielen kleinen und großen Siebensachen von einem Zuge nach dem andern zu bugsieren. So ging alles bis dahin nach Wunsch, und Herr Müller stellte sich für den weiteren Verlauf das beste Prognostikon! An der Station jedoch trat das erste ernstliche Hindernis ein, denn just im Widerspruch mit Herrn Müllers bestimmter Behauptung, daß zu jeder Zeit die beste Fahrgelegenheit nach Schwanendorf am Bahnhofe zu haben sei, war zur Beförderung dorthin auch nicht die geringste Aussicht vorhanden. Schließlich mußte Herr Müller zu dem ganz außerordentlichen Gewaltmittel greifen und für viele gute Worte und für noch mehr gutes Geld einen vollgehäuften Getreidewagen abladen lassen, auf dem man wenigstens unter Mitnahme des „Nachtzeuges und der Betten“ in einigen Stunden nach Schwanendorf zu gelangen vermochte. Die sämtlichen übrigen Effekten sollten gleich am nächsten Morgen nachgeschickt werden.

Die ungewohnte Fahrt auf den nur oberflächlich zurecht gelegten, schwankenden Brettern des für zarte Frauen gar nicht geeigneten Erntewagens gehörte wahrhaftig nicht zu den Unnehmlichkeiten des Daseins; um jedoch seine hochpeinliche Verlegenheit zu verbergen, schien Herr Müller, der seit 20 Jahren und länger nicht mehr gesungen hatte, nicht müde zu werden, die lustigsten, übermütigsten Studentenlieder zu intonieren und sie in die trostlose Ebene hinauszuschmettern. Im allgemeinen war ihm auch der lange Aufenthalt an der Station gar nicht unangenehm gewesen, denn man gelangte nun in die unwirt-

habe Steppe erst, als sich bereits eine wohlmeinende Dämmerung über dieselbe gebreitet hatte, die eine sonst wahrscheinlich unausbleibliche Katastrophe wenigstens für die bevorstehende Nacht abzuwenden geeignet war. Indes trotz des Zwielichts war der Eindruck der Umgebung kein guter, und Frau Jettchen wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde schweisgamer. Sehr gesprächig war sie schon seit geraumer Zeit nicht mehr gewesen, und zwar aus wohlberechnender, weiblicher Klugheit. Denn, als sie bei Beginn der Eisenbahnfahrt am Morgen, erheitert durch die angenehme Szenerie, die man durchfuhr, unüberlegter Weise ihren Gatten gefragt hatte: „Nun, Männchen, was denkst Du Dir denn eigentlich in Schwanendorf zu erjagen?“ — da hatte Müller, gerührt von der regen Anteilnahme seines Jettchens, rasch seiner Privatreisetasche zwei dicke Bücher entnommen und ihr daraus alles das vorgelesen und beschrieben, was er sich als voraussichtliche Sammelobjekte während des vierwöchentlichen Aufenthaltes in Schwanendorf auf das Sorgfältigste zusammengestellt und notiert hatte, — ohne daß es ihr gelungen wäre, das aufgezugene Uhrwerk seiner Beredsamkeit wieder zum Stillstehen zu bringen. Um sich nicht zum zweiten Male einer solchen Gefahr auszusetzen, vermied sie ängstlich jede Berührung des entomologischen Themas und wurde, wie gesagt, immer wortkarger, was auch wiederum eine ansteckende Wirkung auf Thuznelda ausübte, in deren blondem Köpfchen die angestellte Parallele zwischen der Umgebung des geliebten Friedrichsroda und der von Schwanendorf keineswegs zu Gunsten der letzteren auszufallen schien. — Fritz aber, der mit seinem angeborenen Feldherrntalent rasch den für seine Streiche höchst geeigneten Steinbruch trotz der Dämmerung erkannt hatte, war aufgelegter als je und versuchte sogar, sich den Schlußreimen der Chorgesänge seines Papas anzuschließen.

Das war wirklich ein ganz niederträchtiges Spiel des Schicksals, daß, als der Erntewagen, der wohl nie eine reichere Fracht nach Schwanendorf getragen hatte, vor der „Wiederbelebung“ anhielt, und die Herrschaften „wohlgerüstelt und zerschellt“, ausstiegen, nicht das Geringste zu ihrem Empfange vorbereitet war! Herr Schulze erklärte auf sein Wort, daß er sich bei den Vereinbarungen des Herrn Müller nichts Andres habe denken können, als „daß der Herr mit ihm spaßen

molle", und Herr Müller hatte daher eine recht ernstliche Auseinandersetzung mit ihm — allerdings nur unter vier Augen, denn Frau Henriette durfte bei Leibe nicht erfahren, daß es heute nicht das erste Mal sei, daß der liebe Gatte das Schwanendorfer Eldorado beträte, — und vor allem auch deshalb nicht, um der sichtlich überhandnehmenden Verstimmung über die eben erreichte „Sommerfrische“ bei Frau Henriette nicht weitere Nahrung zu geben.

So mußte Herr Müller für die Unterlassungssünden des unglücklichen Wirtes einen Milderungsgrund nach dem andern ins Treffen zu führen. — „Bedenke doch, liebes Kind, was so ein Mann in der „Saison“ alles zu denken und zu merken hat“. — Und wiederum unter Zuhilfenahme seiner lustigen, mit gesteigertem Humor gesungenen Anekdoten rief er alle Mann an Bord; sämtliche Hände mußten sich in Bewegung setzen, um wenigstens vor Nacht noch die in allen Winkeln des Hauses und der Ställe zerstreut stehenden „hübschen Möbel“ unter die vier Ankömmlinge in praktischer Weise zu verteilen und von den selbstimportierten Betten jedes der müden Häupter mit dem feinen zu versehen. Mit sichtbar größter Voreingenommenheit prüfte Frau Henriette auf das Sorgfältigste die Ritzen an den mit möglichster Eilfertigkeit herbeigeschafften Bettstellen, und Herrn Müller fiel wirklich ein Stein vom Herzen, als selbst die gründlichste Durchforschung ein negatives Resultat ergeben hatte. Da aber die im Hause zur Verfügung stehenden einzigen beiden Stuben, von denen Frau Henriette die größere für sich und ihr Neldchen in Anspruch nahm, während Herr Müller mit dem großen Jungen sich in die kleinere zu teilen hatte, zu ebener Erde gelegen waren, so gab sich Frau Müller nicht eher zufrieden, als bis das „Damenzimmer“, — obwohl Herr Schulze an Eidesstatt versicherte, daß wirklich „nichts passieren könnte, ganz abgesehen davon, daß Schwanendorf mit dem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Orte Rabenbach einen gemeinsamen Nachtwächter unterhielte,“ — in Ermangelung der Fensterläden mit allen nur möglichen Schutzvorrichtungen, gekreuzten Sensen, Ruchenbrettern, Tischen und Butterfässern gegen Diebesgelüste verbarrikadiert worden war! Nun erst, meinte Frau Müller, könnte man mit einiger Ruhe zu dem „durchaus erforderlichen“ Nachtimbiß schreiten, ein Wunsch,

dessen Erfüllung wiederum mit einigen Hindernissen verknüpft war. Nach endlicher Beseitigung derselben prüfte Frau Settchen unter Assistenz ihres Neldchens das aufgetragene Eiergericht mit tendenziöser Kennermiene, indes keineswegs mit dem Ausdrücke absoluter Zufriedenheit, — — Herr Müller jedoch erklärte mit größter Entschiedenheit, daß er noch nie in seinem Leben eine so schmackhaft zubereitete Eierspeise gegessen habe, wie heute, was ihm Frau Henriette sicherlich sehr übel genommen hätte, wenn er nicht zur Vertuschung der höchst unüberlegt angebrachten Bemerkung von Herrn Schulze eine nachhaltige Probe des herrlichen „Rosenlikörs“ hätte bringen lassen, den dieser kluge Wirt in den Regalen seines Schrankes für alle Fälle zur Verfügung hielt. — Dies brachte denn die ins „Umkippen“ geratene gute Stimmung Settchens einigermaßen wieder ins Gleichgewicht, so daß sie sich schließlich herbeiließ, Herrn Schulze zu befragen „ob denn bereits viele Badegäste in Schwanendorf eingetroffen und Gelegenheit wäre, hübsche Bekanntschaften anzuknüpfen“, — eine Frage, die Herr Schulze mit einem Lächeln über Herrn Müller beantwortete, als wolle er sich über den Veranstalter einer solchen Sommerfrische lustig machen!!

Um dem Sturme zu entgehen, der bei Besichtigung der Sommerfrische bei Tageslicht ganz unfehlbar über ihn hereinbrechen mußte, anderseits auch, um in der Suche nach *Jaspidea celsia* auch nicht eine Minute zu versäumen, verschwand am nächsten Morgen Herr Müller von der Bildfläche, sobald die nachgeschickten Koffer, Kisten und Kasten von der Station eingetroffen und das Notwendigste ausgepackt war. So hatten denn die beiden Damen das Feld für sich allein, und Frau Müller erklärte, sobald sie den ersten Blick durch das Fenster geworfen, daß es ihr nicht einfallen werde, in diesem Sandmeere herumzuschwimmen und daß sie keinen Schritt aus dem Hause gehen würde! Auch Neldchen äußerte sich mit weinerlicher Stimme dahin, daß sie ihre Sachen gleich lieber wieder einpacken wollte, denn hier wäre es doch gleichgültig, ob sie „grün“ oder „blau“ ginge, und sie würde aus ihrem „gelbgrauen“ (— Schutzfarbe —) am liebsten gar nicht wieder herauskommen. Der erste Tag glich den folgenden auf das

Haar, und wenn auch Neldchen ihren Vorsatz, „nicht aus dem gelbgrauen“ herauskommen zu wollen, nicht buchstäblich nahm, sondern sich auch einmal im „grünen“ oder im „blauen“ hinauswagte und — natürlich hochgeschürzt — immer weitere Promenadenversuche unternahm, ja sogar in Begleitung des großen Jungen nach Durchquerung des „Sandozeans“ in glühender Julisonne schließlich das am Horizonte gelegene Wäldchen erreichte und eine handvoll hübscher Blumen mit nach Hause brachte — so giebt es doch Dinge im Leben, die selbst in einer duldsamen Frauenseele Reime des Unmuts und der Unbotmäßigkeit entstehen lassen und dazu beitragen können, ihre gute Erziehung in Vergessenheit geraten zu lassen! So kam es, daß sich gegen das Haupt des allerdings nicht ganz ahnungslosen und nicht ganz gewissenstreuen Herrn Müller in der Stille ein regelrechtes Gewitter vorbereitete, indem die um ihre mütterlichen Pläne betrogene Gattin schon nach acht Tagen auf das Feierlichste erklärte, hier auch nicht einen Tag länger bleiben zu können, eine Manifestation, der sich Neldchen, wenn auch nicht in offener Rebellion, so doch mit einem ihrer tiefsten Seufzer auf Friedrichsroda und einigen über die Wangen rollenden Thränen anschloß.

Man darf es Herrn Müller, „dessen Raupen zuliebe man doch unmöglich hier in der Einöde sein Leben vertrauern könne“, zur Ehre anrechnen, er that vom ersten Tage an, und namentlich, als der Sturm vor der Thüre stand, alles, was in seinen Kräften stand; er gab die schönsten der im Geheimen für diesen besonderen Notfall mitgebrachten Konserven, eingesezte Spargel, Al in Gelee, Kronenhummer und Sardinien zum besten, — er ließ für schwere Kosten eine durchziehende Musikkapelle antreten und veranstaltete unter deren Mitwirkung einen „Bauernball“, an welchem sich die gesamte Hautevolée von Schwanendorf und auch der in der herzoglichen Forstverwaltung amtierende Förster, — ein blühender junger Mann, der sofort von den beiden Damen das nicht unberechtigte Prädikat „der bildschöne Förster“ zugelegt erhielt, — ebenso wie auch die beiden Damen selbst in einer, wie Frau Müller betonte, „dezenten“ Weise, beteiligten; er ließ von Frau Schulze, die in dieser Kunst außerordentliches leistete, zweimal in der Woche eine Torte anfertigen, eine immer schöner, als

die andere, — ja, er schritt zum äußersten und mietete für noch schwerere Kosten einen Wagen nach dem eine Stunde entfernten Marktflecken N., wo das Stiftungsfest einer Liedertafel mit Konzert und Ball in einer „geradezu großartigen“ Weise gefeiert werden sollte! Aber, auch über diesem Beschwichtigungsunternehmen des Herrn Dr. Müller waltete ein Unstern, denn als die Familie mit Ausnahme des großen Jungen, der wieder einmal bestraft werden und zu Hause bleiben mußte, zur Abfahrt bereit war und Neldchen eben „einmal ihr Bestes“ anlegen wollte, nämlich ihren herrlichen Spizenshawl und die Karlsbader Granatbroche nebst Ohrgehängen und den eben solchen Haarpfeil, da gewahrte man, daß diese Gegenstände, „die dem Ganzen erst die Krone aufsetzen sollten,“ spurlos verschwunden und trotz aller Nachforschung schlechterdings nicht zu finden waren! Zu Hause geblieben waren diese Sachen nicht, das war ganz undenkbar, denn in der Müllerschen Familie war es seit Jahren Gebrauch, daß jedes Mitglied gleich nach Neujahr eine Liste anlegte, in welche alle erdenklichen Gegenstände, vom Sonnenschirm bis zur Haarnadel, die man in die Sommerfrische mitnehmen mußte, eingezeichnet wurden, damit beim Einpacken ja nicht etwas vergessen würde. Und auf Neldchens Liste hatten diese wertvollsten Effekten obenan gestanden, — das war ganz sicher! So kam denn Neldchen „ohne alles“ zur Liedertafel, und wenn sie trotzdem das „Gereißte“ hatte, so hatte sie dies nicht etwa dem Umstande zu verdanken, daß Herr Müller alsbald mit einigen Flaschen Champagner „unter die Arme griff“, sondern ihrer Anmut und Liebenswürdigkeit, so sehr auch letztere, nach der Versicherung der Mama, durch das Kopfszerbrechen über die „hoffentlich nur verkranten“ Schmuckgegenstände gerade heute wesentlich beeinträchtigt sei. — Frau Dr. Müller konnte sich gleichfalls nicht „entwickeln“, sie saß da wie mit „einem Maulkorbe“, um ja nicht durch ein unbedachtes Wort zu verraten, daß man in dem verpönten Schwanendorf, doch sicherlich die ersten seit Menschengedenken, zur Sommerfrische wohnte, obgleich hierfür ein unverdächtiger Belastungszeuge in der Person des bildschönen Försters zugegen war.

Daß dieser Tag, — „diese Nase in der Wüste“ (Ausspruch der Frau Dr. Müller), lange „vorhalten“ würde, daran

zweifelte der Unternehmer, Herr Müller, selbst, aber er hatte wenigstens den Erfolg, daß an den nächsten Tagen (die vermißten Gegenstände hatten sich am folgenden Morgen in ebenso rätselhafter Weise wiedergefunden, wie sie verschwunden waren —) die Wellen der Opposition weniger hoch gingen, und daß vielmehr Frau Dr. Müller sich mit größerer Resignation in ihre Weihnachtsarbeiten vertiefte! — Denn, Frau Dr. Müller war eine gar wohlthätige Dame und Vorsteherin sämtlicher Veranstaltungen für Christbescherungen armer Kinder in der hübschen Mittelstadt M., Aufsichtsrätin im Waisenhaus und Mitglied im Komitee zur Beschaffung wollener Jacken für Obdachlose, und da hatte sie denn sofort, als sie die Situation überblickte, sich alles erforderliche Material mit den dazu gehörigen Modellen, Mustern und Schnitten nachschicken lassen, um wenigstens ihre Zeit nützlich anwenden zu können. Mit dieser Wohlthätigkeitsendung hatte sich Neldchen auch ihre Noten „verschrieben“, und so ergözte sie sich, wenn Sonne und Wind draußen gar zu aufdringlich waren, und sie in den zehn Bänden „Gartenlaube“, die Herr Schulze einmal auf einer Auktion erstanden, wieder einmal vergeblich nach etwas „wirklich Ansprechendem“ geblättert hatte, auf dem Klavier, ein Erbstück der Frau Schulze aus den Freiheitskriegen, dessen Ton, wie Frau Müller nach eigenhändiger Prüfung behauptete, merkwürdiger Weise „gar nicht schlecht, nur etwas versandet“ wäre. Neldchen erweiterte ihr Gesangs-Repertoire von Woche zu Woche und war jetzt mit einem Anfluge von Schwärmerci bei dem schönen Liede: „Wer hat dich, du schöner Wald“ und „Im Wald und auf der Heide“ angelangt, oder sie saß still für sich am Fenster, das nachts verschanzt, am Tage aber wieder abgerüstet war, und blickte hinaus, — wie ihre Mutter sagte, mit einem Herzen voll Sehnsucht nach ihrem Friedrichsroda, — oder sie riskierte, um „sich an Blumen und anderen Waldschönheiten zu erfreuen“, einen Marsch nach dem „Wäldchen“, dem „Bois de Boulogne“, wie es Frau Müller mit bitterster Ironie getauft hatte!

Nachdem Herr Müller die lieben Seinen durch den Liedertafel-Effekt wieder einmal auf mindestens acht Tage eingewiegt glaubte, verließ er jeden Morgen, angethan mit seinem Sammelanzuge und ausgerüstet mit allen und jeglichen Uten-

filien und vollbepackt mit Schachteln, Büchsen und Netzen, mit umso größerem Eifer das Gasthöschen in der Steppe, vor dessen Hausthür sich dann jedesmal die Jugend des Dorfes zu versammeln pflegte, „um den Herrn fortgehen zu sehen, der da drüben oft stundenlang im Sande herumkroch und Grassbüschel aus der Erde riß.“ Aber so sehr er auch mit seinen übrigen Erfolgen zufrieden war, — die herrliche *Jaspidea celsia*, das Ziel und der Zweck seiner hinterlistig erzwungenen Sommerfrische, war nicht zu entdecken, obgleich er sie wie eine Stecknadel suchte und Scholle für Scholle des dürftigen Grassbodens umschachtete! Er fing an, an „heimliche Vergeltung“ zu glauben und den entsetzlichen Mißerfolg als eine Strafe für seine Unredlichkeit Zettchen und Neldchen gegenüber zu betrachten, als eine „poetische Gerechtigkeit“, wie seine Gattin, die schon längst bemerkt hatte, daß beim Sammeln etwas nicht recht „klappte“, mit einer gewissen Schadenfreude konstatierte. Sich über den Grund seiner offenkundigen Verstimmung zu informieren, wagte Frau Müller nicht, weil sie sich nur noch zu gut des Vorfalles am ersten Tage im Eisenbahnwagen erinnerte. Herr Müller aber geriet in einen förmlichen Zustand der Verzweiflung, und er entschloß sich daher, nochmals bei Herrn Schmidt nach den näheren Umständen des „geradezu rätselhaften Tieres“ anzufragen. Herr Schmidt jedoch, der seine Offenherzigkeit in jener Nacht hinterher bereut hatte und seinem Freunde Müller über die augenscheinliche Überrumpelung ein wenig grollte, gab erst gar keine Antwort und nach einer nochmaligen dringlichen Nachfrage eine Auskunft, die in ihren Wendungen und Umschreibungen lebhaft an die bekannten Offenbarungen des Orakels zu Delphi erinnerte! Im übrigen wünschte der schalkhafte, verschmitzte Herr Postrat Herrn Müller und seiner Familie von Herzen eine „recht genußreiche Sommerfrische und schönes Wetter, damit man sich nach Herzenslust den Reizen der Natur ungehindert in die Arme werfen könne!“ Diesen Brief verbarg Herr Müller wohlweislich in seiner Tasche, indem er mit der Bähigkeit eines echten Entomologen ausrief: „Ich suche sie aber doch weiter, — jetzt sammle ich auf eigene Faust!“

Einer aber war glücklich, glücklich im Sinne des Wortes, das war der große Junge! Es hatte noch nie im Dorfe einen solchen ausgezeichneten Räuberhauptmann gegeben, wie Fritz war, und die Jungen im Orte gingen für ihn durchs Feuer und durchs Wasser. Durch Wasser zu gehen war ja selbstverständlich für Fritz ein Hochgenuß, aber sein eigentliches Fahrwasser war das Überklettern von Hecken und Böschungen und das unerlaubte Betreten der Obstbäume 10 Fuß über der Erde. Sogar die extra mitgenommene „Reservehohe“ vermochte durch einige tiefe Einschnitte an den Knien und an dem Hinterteile ein offenes Zeugnis hierfür abzulegen, und die zärtliche Mutter und die verschwiegene Schwester hatten fürwahr ihre liebe Not, den großen Jungen nur einigermaßen wieder in den etatsmäßigen Zustand zu versetzen! Sonst aber hatte er sich bisher schwerere Extravaganzen nicht zu schulden kommen lassen, nur, daß Melchen eines schönen Morgens bei der Revision der wöchentlichen Gasthofsrechnung einen überraschenden Posten, nämlich „4 Cigarren für den Herrn Sohn“, entdeckte. Diese gröbliche Verletzung des Rauchverbots wurde in einer geheimen Konferenz mit Mama als etwas geradezu Unerhörtes festgestellt, und der Flegel ward, da der Sündenfall just am Morgen vor der Abfahrt zur Liedertafel entdeckt wurde, durch „Zuhause lassen“ bestraft. Dies übte auf Fritz eine sehr niederschlagende Wirkung aus, denn das Dahingleiten über die Sandwogen von Schwanendorf war für ihn ein Göttergenuß! „Es ginge dies hier so schön, als wenn man auf Gummirädern über der Mama ihre Sammetmantille hinwegführe“, — wie er in seiner kindischen Vergleichsweise sich auszudrücken pflegte. Eine Cigarre rauchen, das war für Fritz der Inbegriff aller irdischen Genüsse, dem er nicht zu widerstehen vermochte, man hätte ihn bei Wasser und Brot einsperren können, nur eine Cigarre, ein Königreich für eine Cigarre. Und da ihm sogar der Rest der unerlaubten Wirtschaftsentnahme in Gestalt zweier Havannas konfisziert wurde, so war er hierüber nicht wenig erbost und warf der verräterischen Schwester einen Blick zu, „daß man sich hätte vor ihm fürchten können!“

Gewöhnung, die sonst heilbringend selbst über die schlimmsten Situationen im Leben hinwegzuhelfen pflegt, erwies sich

in einem so kritischen Falle, wie der Reinfall der Familie in Schwanendorf, als vollständig ohnmächtig bei Frau Dr. Müller, und nur die Befriedigung ihres unerschöpflichen Wohlthätigkeitsdranges vermochte eine unausbleibliche Katastrophe immer wieder für einige Tage fernzuhalten! Da aber ereignete sich das Entsetzliche — es trat Regenwetter ein; ganze Ströme ergossen sich über das lechzende Schwanendorf, die dann in wenigen Stunden Grund und Boden weit und breit in eine zähe, leimartige, dickflüssige Lehmmasse verwandelten. Das war aber doch des Guten zuviel, denn wenn auch Frau Müller in der langen Zeit ihres Hierseins noch kaum das Haus verlassen hatte, so glaubte sie doch das Recht in Anspruch nehmen zu dürfen, bei Eintritt einer solchen entsetzlichen Witterung in einer Sommerfrische ihrem Groll Luft machen zu dürfen, einem Groll, der noch erhöht wurde, indem der sonst gründlich abgehärtete Herr Müller nun selbst, wenigstens auf einige Stunden täglich, von der celsia-Suche abstehen mußte und an die „Wiederbelebung“ gefesselt war, in welcher er infolge der nun fast zur Gewißheit werdenden absoluten Erfolglosigkeit nicht gerade eine rosenfarbige Stimmung zur Schau trug und vor allen Dingen die „Weihnachtsflüchereien“ sich entschieden verbat, da seine Frau zum Vergnügen in der Sommerfrische sei und nicht zur Sachenfabrikation für entlassene Sträflinge! Auch die von Frau Müller so wohlgemeinte tägliche Kontrolle der Zubereitung des Mittagstisches erfuhr bei dieser Gelegenheit eine ernstliche Rüge. Das Herumstehen der Gäste in der Küche sei in keinem andern Badeorte gebräuchlich und wäre eine schwere Kränkung für die so wohlbewanderte Frau Schulze! In Wirklichkeit aber kochte Frau Müller von Anfang an für alle! Da brach denn der langverhaltene Mißmut los, und unter Thränen verließ Frau Müller das Zimmer, indem sie ihrer Tochter zuflüsterte, heute vor Schlafengehen eine ernste Beratung mit ihr haben zu wollen. Neugierig, wie alle Ebstöchter von Geburt an, stellte sich Neldchen früher als die Mutter erwartet hatte, zu der ersten Beratung ein, — — und nun machte sich der gepreßte Busen der armen Frau Müller in einem Hagel von Verwünschungen auf das unglückselige Schwanendorf Luft und — „nun halte sie es auch nicht eine halbe Woche länger hier aus, und gleich morgen

früh müßte der Vater unter allen Umständen dahin gebracht werden, daß man für den Rest der Ferien, wenn nicht woandershin, so doch nach N. (dem Schauplatz der Liedertafel) übersiedele! Sie sei nicht nur Gattin und besitze als solche ihre heiligen Rechte, die sie jetzt, wie eine Tigerin ihre Jungen, verteidigen würde, sondern sie habe auch Pflichten als Mutter und dulde es nicht länger, daß ihre Tochter in diesem elenden Raupenneste verkümmere! Und in ihrem Unternehmen, den Vater zur Übersiedelung nach N., wo doch wenigstens ein Apotheker, ein paar Referendare und einige andere Vertreter der heiratsfähigen Männerwelt, den Ort belebten, um jeden Preis zu bestimmen, rechne sie in erster Reihe auf die Hauptbeteiligte, auf Thusnelda selber!" Da aber geschah das Unglaubliche, — Thusnelda, die bis vor kurzem selbst auf das Tiefste ihr diesjähriges Mißgeschick bejammert und den Aufenthalt in Schwanendorf als die schrecklichste Zeit ihres Lebens hingestellt hatte — Thusnelda erklärte mit einem Freimut, der die Mutter starr vor Erstaunen machte, — „sie müsse gestehen, daß sie Papas Schwärmerei für Schwanendorf jetzt vollständig begreife und teile, daß es ihr selbst ganz außerordentlich hier gefalle, und sie gar nicht verstehen könne, was die Mama an Schwanendorf auszusetzen habe!"

Auf eine solche Überraschung war Frau Müller denn doch nicht vorbereitet gewesen, — denn es war ihr entgangen, daß der „bildschöne Förster“, dem Neldchen gleich bei ihrem ersten Ausfluge im „Boulogner Hölzchen“ begegnet war, und der mit ihr bei Überreichung eines von Neldchen verlorenen Taschentuches ein Gespräch angeknüpft hatte, jetzt fast täglich den Umweg über Schwanendorf machte und an das kleine, für diesen Zweck offengehaltene Fenster trat, hinter dem Neldchen saß und ihn erwartete! Das war der Frau Mama entgangen, auch daß Neldchen nur noch solche Lieder auf „dem Klavier aus dem Befreiungskriege“ spielte und dazu sang, die auf den Wald Bezug hatten! Diese gegenseitige Neigung hatte sich auf dem „Bauernballe“ und auf der berühmten Liedertafel in N. noch mehr befestigt. Thusneldas Herz hatte an den Augen des „bildschönen Försters“ Feuer gefangen, wie das seinige an den ihren. Gewiß hätte Thusnelda der lieben Mutter an diesem Abende ein offenes Geständnis abgelegt, aber: die Liebe

Mutter war doch gar zu entrüstet über die „geradezu unbegreifliche Fahnenflucht ihrer natürlichen Bundesgenossin“ und konnte gar nicht hinwegkommen über die Veränderlichkeit menschlicher Gesinnung! Da möchte denn in Gottes Namen das Schwanendorfer Enthusiasten-Blatt, der Vater mit seinem Goldtöchterchen und dem großen Jungen, noch weiter sich an dieser Sommerfrische erquicken, — sie aber würde allein nach Hause fahren, denn sie fühle, daß der Sand sich schon zwei Zoll hoch auf ihren Lungen abgelagert habe, und begraben werden, hier mitten in der Wüste, das wolle sie doch nicht! Dieß erhitzte Gespräch wurde abgebrochen, denn Herr Müller kehrte soeben vom Nachtfange zurück, entmutigt und verstimmt, denn auch an die Schnuren war *Jaspidea celsia* nicht gegangen!

Der kurzen Seligkeit Thusneldchens schien ein jähes Ende bestimmt zu sein, denn am Tage darauf verbreitete sich das Gerücht, der Herzog beabsichtige, auf einige Wochen nach seinen Jagdgehegen in Schlesien überzusiedeln, und die Herren des Forstreviers, unter anderm auch der „bildschöne Förster“, würden in seiner Begleitung sein! Das war ein Donner Schlag für Meldchens liebendes Herz, denn die Unterbrechung des noch nicht einmal ausgesprochenen Verhältnisses würde doch sicherlich, wie sie fürchtete, eine Trennung auf ewig sein. Unter allen Umständen mußte sie Gewißheit haben, ob die Übersiedlung des Geliebten, dessen Ausbleiben vom Fenster seit drei Tagen sie mit den Vorbereitungen zu seiner Abreise naturgemäß in Verbindung brachte, unabwendbare Thatsache sei, — aber diese Gewißheit konnte sie unmöglich in Schwanendorf erlangen, sondern höchstens in der Nähe des herzoglichen Forstamtes selbst, und sich dorthin zu begeben, das wäre ein Schritt, den ihre Schamhaftigkeit ihr nie und nimmermehr erlaubt hätte. Sinnend und nachdenkend verließ sie das Haus; der Regen hatte nachgelassen, blauer Himmel erfreute wieder das Auge, und die niedergepeitschten Gräser begannen sich aufzurichten und glänzende Perlen an ihren Halmen zu zeigen; — sie trat in den kleinen „Obstgarten“, eigentlich nur ein Höschen, über das ein riesiger Apfelbaum seine Zweige breitete, und mitten in den Zweigen entdeckte sie Fritz, der seinen Nachmittag da oben verträumte, da der Sturm auf die Festung

im Steinbruch des aufgeweichten Bodens halber um einige Tage verschoben werden mußte! „Komm' doch einmal herunter, Fritzchen“, rief Neldchen ihm zu, — denn sofort hatte sie erkannt, daß der Himmel ihr in der Gestalt des großen Jungen diesen rettenden Engel herabgesandt, der sich in den Zweigen gefangen hatte! — Und außerordentlich angenehm berührt von dieser ungewohnten Anrede, ließ sich der Zielverkannte wie ein Wiesel vom Baume herab und stand jetzt vor seiner Schwester. „Du kannst mir einmal einen Gefallen erweisen, aber einen sehr großen, und sollst mir einen weiten Weg laufen, mein guter Fritz, und ich weiß, du thust es gern für deine Schwester“ — und nun weihte sie dem atemlos Laufenden in die Wichtigkeit seines Auftrages ein — „aber, du mußt mir versprechen, alles nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu thun!“

Solches war dem großen Jungen in seinem Leben noch nicht passiert, er merkte, man weihte ihn in ein Geheimniß ein, man schenkte ihm Vertrauen, und nun ereignete sich das Unerwartete, daß er, überwältigt von Rührung, seiner Schwester um den Hals fiel und schluchzend rief: „Ach, Neldchen, ich habe Unrecht gethan, ich war es, der deine Sachen versteckte, weil du die Geschichte mit den Cigarren verraten hattest, — ach, sei mir nicht böse — —!“ Da erdröhnte eine schallende Ohrfeige, und gleich darauf sah man auf Fritzens rechter Wange die deutlichen Konturen von fünf rosigen Fingern erscheinen, als Abdruck der schwesterlichen Hand. Da war denn die Weichheit und Rührung in der zarten Seele des großen Jungen in alle Winde verwehet, und mit den Worten „na, nun kannst Du Dir Deinen Weg selber laufen, viel Vergnügen zu dem schönen Weg“, saß er mit einem Sage wieder oben auf seinem Apfelbaume. Neldchen war über ihre übereilte That selbst überrascht und mit sich unzufrieden, einmal über die That als solche, dann aber auch darüber, daß sie sich die einzige Gelegenheit, zu der so wichtigen Gewißheit zu gelangen, für immer verscherzt hatte. In ihrer peinlichen Verlegenheit lief sie, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, zurück zur Gaststube, kehrte aber nach wenigen Minuten wieder, ein kleines Päckchen in derselben Hand haltend, die soeben die brüderliche Illusion so grausam zerstört hatte. „Fritz, mein lieber Fritz“

rief sie, „komm doch noch einmal herunter!“ Aber der liebe Fritz hörte nun nicht mehr auf die Lockungen der Sirenenstimme, er war viel zu beleidigt, obgleich er den Gleichgültigen spielte, denn er saß da, hielt sich die gestrafte Backe und piffte einen richtigen Gassenhauer, in welchem von dem Tode „Lottes und Juliens“ gemeldet wird. — „Komm' nur herunter, wir sind nun quitt, ich habe hier auch eine Belohnung für dich!“ Und dabei öffnete sie die obere Seite des Päckchens, und Fritz entdeckte von oben die Spitzen von fünf herrlichen, braunen Cigarren. Mit einem Sprunge war er unten, gab seiner Schwester einen lauten Versöhnungskuß und war wenige Sekunden später in der Richtung nach dem Wäldchen zu im Sande verschwunden. —

Gegen Abend meinte Thusnelde, der Nachmittag sei so schön geworden, sie wolle sich noch ein wenig ergehen, und sie ging bis zu einer Stelle, wo sie auf einem umgelegten Baumstamme sich zur Ruhe niederließ und ihren Bruder erwartete. Es währte auch nicht lange, da kam er gesprungen, flink wie ein Hase, und schon von weitem rief er der Schwester zu: „Es wird nichts aus der Geschichte, — er bleibt da!“ — „„Wer bleibt denn da?““ — „Nun, er, er bleibt da, — verstell' Dich doch nicht, Neldchen!“ —

So neigten sich unter wechselnden Stimmungen und Ereignissen die Ferientage in Schwanendorf allmählich ihrem Ende zu. Frau Müller hatte ihren angedrohten Entschluß, dem Begrabenwerden in der Wüste sich durch sofortige Abreise zu entziehen, noch nicht zur Ausführung gebracht; sie benutzte noch immer die Abwesenheit ihres regelmäßig auf der celsia-Suche befindlichen Gatten zur Herstellung ihrer Liebeswerke und grübelte vergeblich über die Gesinnungsveränderung ihrer Tochter nach, die ihrerseits die glücklichsten Tage ihres Lebens verbrachte. Herr Müller aber hatte noch immer seine Jaspidea celsia nicht entdeckt, obgleich er täglich die ganze Umgegend durchkreuzte, und er kam schließlich auf den häßlichen Gedanken, „daß der verschmißte Herr Schmidt in seinem Verschwiegenheitsdusel ihn auf eine ganz falsche Fährte gewiesen habe.“ Dabei nahm naturgemäß seine Toilette täglich mehr einen fragwürdigen Charakter an, und besonders waren es seine sämt-

lichen Stiefel, so groß auch der mitgebrachte Vorrat war, welche infolge der zersetzenden Eigenschaft des Sandes Sprünge und Zerklüftungen zeigten, die in ihrer Unverkennbarkeit einigermaßen an die „Unaussprechlichen“ des großen Jungen erinnerten und daher letzteren vor allzu straffer Anwendung der väterlichen Gewalt zu schützen geeignet waren. Da die edle Zunft der Fußbekleidungskünstler in Schwanendorf nicht solche Vertreter aufzuweisen hatte, die sich des Vertrauens der Familie Müller zu erfreuen gehabt hätte, so war es ganz unmöglich, in diesen zerrissenen Verhältnissen eine Verbesserung herbeizuführen, und auch dieser beklagenswerte Umstand trug nichts dazu bei, das Ansehen der Schwanendorfer Sommerfrische bei den beiden Damen zu heben. Daß aber in der bisherigen Harmonie der letzteren in Bezug auf Schwanendorf irgend ein Wandel eingetreten sein müsse, das ging Herrn Müller zur Genüge daraus hervor, daß, so oft Frau Müller neuerdings ein scharfes Wurfgeschloß über die diesjährige egoistische Wahl ihres Gatten schleuderte, ihre bisherige treue Sekundantin sie im Stich ließ und ein Gesichtchen zeigte, dessen fröhlicher Ausdruck das väterliche Herz erfreute!

Und, als die Schleusen des Himmels sich über die Gefilde von Schwanendorf ergossen und die segensreichen Fluten in die Gerölle des Sandes eindringen, da betrachtete der erfahrene Entomolog dieses als einen letzten Anker der Hoffnung, und solange noch eine Sohle hielt, schritt er wieder ans Werk mit dem Eifer eines Spielers, der noch einmal auf eine einzige Karte sein Ein und Alles setzt. Erst schien es, als ob er sich in seinen Berechnungen von neuem getäuscht sehen sollte, aber, als die Sonne höher kam und er vorsichtig tastend und spähend vorwärts schritt, jedes Grashälmlchen mit scharfem Auge musternd, da entdeckte er ein unbeholfenes Insekt, das soeben erst dem Boden entstiegen war und die noch unentwickelten Flügel wie einen zu kurzen Mantel um sich geschlagen hielt und, fest an einen Stengel geklammert, sich wiegte und schüttelte, wie ein Schwimmer, der eben dem Bade entschlüpft ist. Mit klopfendem Herzen wartete er die Entwicklung ab, — die Flügel breiten sich aus — und Triumph, Triumph! — das war die gesuchte celsia, das Ziel langer Jahre, *Jaspidea celsia*, die smaragdene Königin der Steppe. Sein Glück war grenzenlos,

denn dort sah er eine zweite, dort tauchte eine dritte und da eine vierte auf; — die veränderte Bedingung des Bodens hatte sie hervorgelockt, ihre Zeit war gekommen! Mit dem Stolz des Jägers, mit der unschuldigen reinen Freude, wie nur die Gabe der Natur sie ermöglicht, eilte er heim, sollten doch auch die Seinen teilhaben an seiner Freude, sollte doch sein Entzücken wie ein Lichtstrahl in die Verstimmung fallen, die, wie er recht wohl mußte, nur sein Verschulden in ihnen hervorgebracht hatte! Rasch schritt er die Stufen des kleinen Gasthauses hinan, er trat in die Stube, das inhaltschwere Kästchen hoch in der Rechten haltend, — aber, welche Veränderung, — — welcher Wandel — — statt der trüben Stimmung war hier die Freude eingezogen, und ehe noch sein Ruf verklang: „Seht, ich habe sie, mein Ziel ist erreicht“, da fiel ihm die Gefährtin seines Lebens um den Hals und rief: „Auch ich habe das meinige erreicht, — denke Dir nur, soeben war der Herr Förster bei uns und hat um die Hand unsrer Thussnelda angehalten, der bildschöne Förster, dieser vortreffliche, herrliche Mensch, der Liebling und der Stolz der ganzen Gegend, — ach, sieh' nur das glückliche Kind, — und weißt Du, ich habe ihm unsere Zustimmung unter dem Vorbehalte Deiner Einwilligung nicht versagt!“ Herr Müller war aufs Höchste überrascht, — wohl erinnerte er sich dieses Mannes, dem er bisweilen auf seinen Ausflügen begegnet war; da aber der Herr Förster auf Herrn Müllers Nachfrage nach *Jaspidea celsia* stets eine ablehnende Antwort gegeben und erklärt hatte, daß er sich bisher nur mit dem Studium der forstschädlichen Insekten, nicht aber mit diesen nebensächlichen beschäftigt habe, so hatte Herr Müller sich sein Urteil dahin gebildet, daß es doch eine bedenkliche Lücke verrate, wenn ein so unterrichteter Mann nicht einmal den Glanzpunkt und die Spezialität der Gegend, *Jaspidea celsia*, kenne; — — als aber jener nun selbst hereintrat ins Zimmer, an der Hand Thussneldas sich ihm näherte und mit schlichten, aber männlichen Worten seinen Wunsch erneuerte, da zog Herr Müller sein Kind ans Herz, eine verstohlene Thräne rann ihm in den Bart, und nie noch hatte Schwanendorf, das geächtete und nun doch zu Ehren gekommene kleine Schwanendorf, glücklichere Menschen gesehen!

Dann aber, bis zum letzten Augenblicke seine Autorität während, ermannte sich Herr Müller und sprach: „Wer hatte denn wieder einmal Recht? Ich sagte Euch, „„die Sache ist entschieden, ich habe mich mit dem Komitee in Verbindung gesetzt““, — — nun sehet Ihr wohl ein, wie gut ich es mit Euch gemeint habe! Aber, erinnert Ihr Euch auch, wieviel wir dabei unserm Freunde Schmidt zu verdanken haben? Das allerbeste, was in Schwanendorf aufzutreiben ist, werden wir ihm mitbringen, und da ist es wiederum Frau Schulze, die uns aus der Verlegenheit helfen wird, eine ihrer herrlichen Schwanendorfer Torten soll sie uns für ihn backen, eine Riesentorte — — was lachst Du denn, Fritz?“ — — Warum Fritz lachte? Vielleicht, weil er sich schon im Geiste als Zuschauer und Helfer bei der Herstellung einer solchen Torte sah, von welcher wohl auch für ihn ein Stück abfallen könnte, vielleicht auch, weil er sich mit einem recht passenden Einfall an dem Familienrate zu beteiligen wünschte, denn er trat aus seiner Ecke hervor und meinte, daß dann eine „Sandtorte“ wohl als das Geeignetste erscheine, ein Vorschlag, dessen charakteristische Bedeutsamkeit jedem einleuchtete, und der sich daher allgemeiner Zustimmung zu erfreuen hatte! „Vor allem aber“, rief Herr Müller, „wollen wir an Schmidt telegraphieren. — — Fritz, komm' her und laufe zur Station! Da nimm die Depesche:

„Celsia gefunden. Thusnelda verlobt!“

Entomologisches Sammeln in den Tropen.

Herr F. Sikora, welcher auf Madagaskar sammelt, giebt in der „Soc. ent.“ No. 21 u. folg., 1893, beherzigenswerte Winke über die Technik des Sammelns in den Tropen. Vor allem fordert er einen Insektenkoffer, welcher von Eingebornen auf der Schulter getragen wird und so eingerichtet ist, daß Hitze und Regen den darin befindlichen Tieren nicht schaden, daß aber die Luft unbehindert hindurchstreichen kann. Zudem muß Ratten und Ameisen, zwei gefährlichen Insektenfeinden, durch geeignete Mittel der Zutritt verwehrt werden. Dann ist guter Alkohol sehr von nöten, in welchem der größte Teil der Tiere aufbewahrt ist, oder womit man in den

Schachteln durch Hineingießen des Alkohols die Schimmelbildung hebt und die Milben tötet. Wichtig ist ein Sieb zum Ausfieben von Mulm, Laub und dergleichen, eine „entomologische Hacke“ zumerspalten von Holz zc., eine Holzhacke zum Fällen von Bäumen, und ein oder vielmehr drei Schirme mit dunklem Futter. Hierzu kommt die Laterne mit daran befestigtem Trichter, welcher letzterer mit seiner untern, offenen Spitze in ein Fangglas mündet. Die anfliegenden Tiere fallen in den Trichter und gelangen von selbst in die Büchse. Als ergiebig wird das Aufspannen von Tüchern quer über Waldwege geschildert. Zum Töten der Tiere verwendet Herr Sikora nur Blechbüchsen mit 60prozentigem Cyankalium, zum Mitnehmen von Termiten- und Ameisennestern 8 Stück Blechbüchsen von 30 cm Höhe und 18 cm Weite. Von Netzen ist ein größeres (1 m Durchmesser mit einer 3 m langen Bambusstange) und ein kleineres zum Fang von Wassertieren nötig. Dazu kommt ein Streifnetz und mehrere Schmetterlingsnetze von mäßiger Größe, darunter eins von 1 m Durchmesser mit langer Stange zum Fange hochfliegender Lepidopteren. Zum sofortigen „Einschachteln“ gefangener Tiere hat sich genannter Sammler eine Blechbüchse von 20×10×10 cm mittels eines Riemens am Bauche befestigt. Schwärmern öffnet er nach dem Töten den Bauch ein wenig, um ihnen durch einen gelinden seitlichen Druck den Saft aus dem Magen zu entfernen. Dadurch werden diese Tiere vor dem Verfetten geschützt. Als Köder dienen faule Ananas, faule Orangen und dergleichen. Mit einigem Vorbehalt empfiehlt Herr S., sich eingeborne Sammler heranzuziehen, da diese schärfere Sinne als Europäer besitzen, wenn sie dem Forscher auch manche Enttäuschung bereiten. Endlich wird empfohlen, das Standquartier mindestens ein Jahr lang, falls es ein gut gewählter Platz ist, nicht zu wechseln, da das Sammeln sonst eitel Stückwerk ist.

Schmarozer in Insekten.

Nach Beobachtungen des Herrn L. D. Howard (the biology of the hymenopterous insects of the family Chalcididae) können im Körper eines einzigen Insekts bis zu 3000 Chalcidier-Larven schmarozhen. Sie nehmen das Blut

ihrer Wirte in sich auf und erhalten durch dasselbe zugleich den für ihre Lebensbedingungen nötigen Sauerstoff zugeführt. Interessant ist, daß diese Larven sich während der ganzen Dauer dieses Stadiums nicht häuten; käme eine Häutung statt, so müßten die abgestoßenen, zahlreichen Häutchen bald genug den Tod des Wirtes bedingen, wohl auch dem Auswachsen der Parasiten selbst hinderlich sein. Auf ähnlichen Voraussetzungen beruht der weitere Umstand, daß diese Larven einen blindgeschlossenen Darm besitzen, so daß während der Zeit des Larvenlebens Kot nicht abgeschieden werden kann. Letztere Thatsache finden wir auch bei den Bienenlarven, bei welchen gleichfalls infolge ihrer Nahrungsaufnahme (halbverdauter Futterbrei) und vollständigen Verdauung des Nahrungsstoffes keine Kotabscheidung im Darne vor sich geht. —

Die Staphyline.

Eine Fabel.

Von M. P. Riebel.

Emporgestiegen aus der Erde,
Wo sie den langen Puppenschlaf gethan,
Reibt eine schlanke Staphyline
Noch müde sich die trüben Augen aus
Und schaut verwundert in die neue,
Ihr unbekannte, lenzessfrohe Welt.
Die Staphylin' mit schönem Kleide
Geschmückt als ehedem, da sie noch Larv',
Versucht getrost die leichten Schwingen
Und hebt sich plötzlich voller Lust in die
Von Sonnenschein durchwebten Lüfte. —

Verwundert neidisch schaut ihr nach
Mit scheelem Blick der Würmer häßlich Volk,
Bei welchem sie als Larve stets
Gesunden Gastfreundschaft seit langer Zeit.
„O die Vermessenheit!“, so ruft
Ein fetter Regenwurm, „es wird die Straf'
Nicht lange auf sich warten lassen.“
Denn nicht ertragen kann's ein Wurm,
Wenn sich von seiner Sippschaft einer thut

Hervor. Empor zur Sonne gar den Flug
Erheben, gilt bei ihnen todeswert. — —
Die Staphylin indessen freut
Sich ihres jungen Lebens, fliegt bald hier=
Bald dorthin, unbekümmert um das Wut=
Geschrei der Würmer. Froh gesellt
Sie sich zu bunter Käfer präch't'gem Schwarm
Und suchet Teil an deren Spiel.
Doch bald muß sie ein bittres Leid erfahren.
„Was will denn diese Mißgestalt
Bei uns? Ein Käfer ist es sicher nicht!“
So tönt es überall voll Stolz.
Umsonst all Flehn, kein einz'ger glaubt es ihr,
Daß sie ein richt'ger Käfer sei.
Sie wird verdrängt, verläßt gekränkt den Platz
Und schließt sich einer Hummel an,
Von der erheischt sie Mitgefühl; jedoch
Auch die ist feindlich ihr gesinnt
Und treibt sie kreisend wieder von sich fort.
Die arme Staphylin'! Dahin
Ist all ihr froher Sinn, betrübt läßt sie
Zur dunklen Erd' sich niedersinken.
Sie sucht ihr altes Wohnhaus auf, allein
Ein großes Schloß hängt vor der Thür.

Der Hauswirt, jener Wurm, weist sie
Mit schnöden Worten ab, kein Bitten hilft:
„Hätt'st du dich nicht erhoben über uns
Und wärst ein Wurm geblieben, so wie wir,
So hätten wir dich gern bei uns gehabt,
Doch nun —“, er wirft das Fenster zu.
Die Staphyline, überall
Verstoßen und gemieden, wendet sich
Zum Gehn — sie fühlt sich todesmatt
Und sucht ein Plätzchen sich zum Sterben aus.
Am andern Morgen war sie tot. —

Leipzig.



Lösungen der Rätsel im vorjährigen (1893er) Jahrbuche.

I. Scherzfragen (S. 164):

1. Insekt.
2. In Seft.

II. Rätsel (S. 169):

Meticulosa (oder puniceago, scrophulariae, globulariae, lurideola, dromedarius etc.)

III. Metamorphosen-Rätsel (S. 181):

Machaon-monacha.

IV. Kreuz- und Querrätsel (S. 201):

	t	a	u			
	b	a	t	o	n	
q	u	e	r	c	u	s
a	t	r	o	p	o	s
h	o	s	p	i	t	a
	n	i	o	b	e	
		p	s	i		

V. **Quadrat-Rätsel** (S. 210):

p	i	s	i
i	n	e	s
s	e	d	i
i	s	i	s

VI. Bilderrätsel (S. 226):

Kiefernspanner
(oder: Föhrenspanner).

VII. Charade (S. 236):

Nachtpfauenauge.

VIII. Rätsel (S. 271):

Spinner und Spanner.

IX. **Viersilbige Charade** (S. 271):

Rupfergluße.

I. Richtige Lösungen sandten ein die Herren:

1. Rektor Haase, Wittenberge (Reg.-Bez. Potsdam).
 2. Max Riedel, Dresden (Tolkewitzerstr. 31, II).
 3. Theodor Wagner, Grimmitschau, Buttengasse 1.
 4. Otto Kläger, Rentier in Berlin (Wilhelmstr. 114).
 5. Erwin Mewes, Wilda b. Posen.
 6. Lehrer F. Kirmse, Ronneburg.
 7. Alb. Lahmann Heinr. Sohn, Bremen. Am Brill 8.
- II. Lösungen, von denen nur die Scherzfrage (No. 1, S. 164) unrichtig war, sandten ein die Herren:
8. Dr. Carl Ischenett, Wien XVII (Hernals, Springgasse 5).
 9. L. Träger, Hamburg (Winterhude, Grasweg 3, III).
 10. E. Müller, Leipzig-Neudnitz (Albertstr. 9, II).
 11. Kurt Winkler, Schöna u. b. Chemnitz.
 12. Rich. Magn. Dertel, Chemnitz (Hartmannstr. 2, I).
 13. Paul Ortmann, St. Petersburg (Großer Theaterplatz 12).
 14. Th. Nonnast, Habelschwerdt (Schlesien).

15. Becher, cand. phil., Köln a/Rh. (Benefizstr. 51, pt.)
16. Lehrer Rob. Lohse, Gablenz b. Chemnitz (Paulinenstr. 2).
17. F. Komoll, Berlin W. (Dennewitzstr. 36).
18. Gymnasiast Friedr. Unger, Wien 3/2, III (Hörnesgasse 3).

III. Lösungen, von denen 2 oder mehr sich als unrichtig erwiesen, sandten ein die Herren:

19. Rudolf Schreiter, Chemnitz (Schopauerstr. 54, pt.) (2).
20. Arthur Hasertorn, Chemnitz (Körnerplatz 6, III.) (2).
21. Ehrenfried Friedmann, Markt-Redwitz (2).
22. Lehrer Weber, Schwabsberg (Württemberg) (2).
23. Carl Herz, Bandagist, Staßfurt (Fürstenstr. 20) (2).
24. Sektor Friedrich, Deutsche Vereinsbank, Frankfurt a/M. (2).
25. August Hüttner, Karlsbad (Böhmen) (3).
26. E. Freiherr v. Silbernagel in Mediasch (Siebenbürgen) (3).

Der Verleger, Herr Buchhändler Rudolf Thomas, hatte in seiner bekannten Liebenswürdigkeit wieder 4 Preise zur Verfügung gestellt mit der Bedingung, daß der I., II. und III. Preis für richtige Rätsellösungen, der IV. Preis aber denjenigen, bei denen nur die Scherzfrage falsch wäre, zu gute kommen solle.

Die 4 Bücherprämien sind:

- I. Wandertage eines deutschen Touristen im Stromgebiete des Drinoko von Eberhard Graf zu Erbach. (Preis: 12 M.).
- II. Das Evangelium der Natur von Heribert Rau. (Preis: 7 M.).
- III. Liebe und Liebesleben in der Tierwelt von Prof. Dr. Ludw. Büchner. (Preis: 5 M.).
- IV. Aus dem Geistesleben der Tiere von Büchner. (Preis: 5 M.).

Bei der vorgenommenen Auslosung fielen die Preise auf folgende Herren:

- I. Preis: Hr. Alb. Lahmann Heinrich Sohn, Bremen. (7).
- II. Preis: Hr. Max Kiedel, Dresden (2).
- III. Preis: Hr. Alb. Kläger, Rentier in Berlin (4).
- IV. Preis: Hr. Th. Konnast, Habelschwerdt (Schlesien) (14).

Die betreffenden Bücher sind genannten Herren zugestellt worden. Nachzutragen ist, daß die im vorigen Jahre vermerkte „verweigerte Annahme“ eines Preises seitens des genannten Herrn auf einem Irrtum beruhte, da diese Sendung für eine „Ansichtssendung“ irgend einer Buchhandlung gehalten wurde. —

Für die Lösungen der diesem Jahrgange beigegebenen 6 Rätsel sind uns wieder eine Anzahl Bücherprämien in Aussicht gestellt worden. Wir bitten, die Lösungen, nach den Seiten geordnet, uns bis spätestens 1. Mai 1894 übermitteln zu wollen (unter der Adresse: Dr. D. Krancher, Leipzig, Grassistr. 11, III.).

Die Bekanntgabe der Auflösungen erfolgt im nächstjährigen (1895er) Jahrbuche.



C o u p o n

des entomologischen Jahrbuches für
1894.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [1894](#)

Autor(en)/Author(s): Riedel Max Paul

Artikel/Article: [Auch eine Harzreise. 299-338](#)